

**Zeitschrift:** Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift  
**Herausgeber:** Frau ohne Herz  
**Band:** - (1987)  
**Heft:** 23

**Rubrik:** Publikationen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Publikationen

Diplomarbeiten: Zwei Besprechungen von Ilse Kokula

Lesbisch-Sein: Krankheit oder Lebensform?  
Das gesellschaftliche Fremdbild von homosexuellen Frauen im Vergleich zu Selbstbild, Selbstverständnis und Utopien lesbischer Feministinnen, von Monika Müller  
Diplomarbeit im Fach Psychologie, April 1983 (Ludwig-Maximilians Universität München, Betreuer: Prof. Dr. Heinrich Keupp; 163 Seiten).

Die anspruchsvolle und umfangreiche sowie klar gegliederte psychologische Diplomarbeit thematisiert das Selbstverständnis lesbischer Frauen, wie es sich in den Selbstbezeichnungen "homosexuelle Frau" oder "Lesbe" ausdrücken kann. Optimistisch und kämpferisch skizziert die Verfasserin einen Weg lesbisch zu werden: heterosexuelle Vergangenheit, Identitätskrise, lesbische Beziehungen, offen leben, Kampf in der Lesbenbewegung, Ausweitung von "lesbian nation"; d.h. "Aufbau eines autonomen Lesbenstaates" durch "Radikal-Lesben".

Die Verfasserin betont, dass die Begriffe "Lesbe" und "homosexuelle Frau" für unterschiedliche Sichtweisen und Wertungen des gleichen geschlechtlichen Phänomens stehen, der Liebe zwischen Frauen. "Der Begriff homosexuelle Frau ist extrem negativ besetzt in seiner engen sexuellen und sexistischen Bedeutung. Er schreibt gesellschaftliche Vorurteile wissenschaftlich fest, ohne sich auf die Ursache der Diskriminierung zu beziehen." (S.8). Die homosexuelle Frau als das gesellschaftliche Fremdbild von lesbischen Frauen wird im ersten Teil der Arbeit beschrieben. Da es Absicht der Verfasserin ist, Theorien zur Homosexualität nicht im "wissenschaftlichen Galagewand" zu zeigen, sondern im "populärwissenschaftlichen Alltagsgewand", zitiert sie das Wissen über lesbische Frauen, das in gängigen Nachschlagewerken geboten wird. Diese Auflistung zeigt, dass weibliche Homosexualität in den seltensten Fällen gesondert aufgeführt wird und dass die Begriffe Lesbe, Lesbianismus nur in einem Lexikon der 70er Jahre als Stichwort aufgeführt wird.

Monika Müller belegt dann auch, dass einerseits homosexuelle Frauen und Männer durch Sexualisierung ihres Sozialverhaltens oder durch Abweichung vom heterosexuellen Weltbild in einen Topf geworfen werden; andererseits homosexuelle Frauen ignoriert werden. Letzteres geschieht durch die Mechanismen, dass Frauen eine reagierende Sexualität zugeschrieben wird, der Mann - auch der schwule - zum Mass aller Dinge ernannt wird und Bedürfnisse gespalten wer-

den. Dies wird hier am Beispiel der Bisexualität gezeigt. Der Druck gegenüber homosexuellem Verhalten ist so gross, dass sexuelle und emotionale Bedürfnisse mit einer Partnerin gelebt werden, die sozialen (Status!) aber mit einem Mann. Oder in einer anderen Version: die emotionalen Bedürfnisse werden mit Frauen gelebt, zum Mann erfolgt die sexuelle und soziale Hinwendung. Zum Fremdbild gehört die Spaltung: die männliche und/oder kriminelle homosexuelle Frau einerseits und andererseits ihre strafrechtliche Verschonung.

Im zweiten Teil der Arbeit vergleicht die Verfasserin die konkrete Lebenssituation lesbischer Frauen mit der "Darstellung homosexuellen (Un-) Wesens" durch die traditionellen Wissenschaften. Lesbische Frauen brauchen für ihren Emanzipationsprozess "Vorbilder und Zielsetzungen, die ihnen eine positive Identifikation mit ihrem eigenen Lesbisch-Sein gestatten und ihnen Lebensperspektiven eröffnen." Monika Müller befragt hierzu acht Frauen aus der Münchner Lesbenbewegung. Ausführlich wird von ihr die sozialbiografische Methode geschildert und die mit ihr verbundenen Lernprozesse bei Interviewerin und Interviewten. Die acht Frauen waren im Alter von 23 bis 42 Jahren. Diese Frauen waren in untypischen Arbeitssituationen: Halbtagsbeschäftigung, Mitarbeit im Frauenprojekt, unregelmässige Gelegenheitsarbeit. Sieben Frauen waren ledig und hatten keine Kinder. Nach Ansicht der Verfasserin repräsentierten diese Frauen einen Querschnitt der Münchner Lesbenbewegung (S.91). Ich schliesse daraus, dass die Münchner Lesbenbewegung keine - oder wenig - berufstätige Frauen mit Achtstundearbeitstag und geschiedene Frauen mit Kindern umfasst, also Frauen, die relativ wenig Zeit für "eine Lesbenbewegung" haben. Da diese belasteten Frauen nicht befragt wurden (bzw. sich nicht in der Lesbenbewegung engagieren) dürfte die Münchner Lesbenbewegung für sie auch keine Strategien der Emanzipation entwickeln. Die Strategien der (Münchner) Lesbenbewegung werden folglich anhand der Lebenssituation von Frauen

entwickelt, die stark dem studentischen, akademischen oder Bohème-Milieu verbunden sind, also Aussteigerinnen sind, wie es eine der interviewten Frauen nennt. (z.B. S.118). In einem Interview zeigt sich auch, wie unterschiedliche Lebenssituationen unterschiedliche Strategien der Emanzipation verlangen. So will auch die interviewte Frau, die zwei Söhne hat, nicht vollständig mit Männern brechen, (siehe längerer Interviewausschnitt S.114), während die jüngeren Frauen ohne Ehe und Kinder ihre Perspektiven auf einen "Lesbenstaat" ausrichten können.

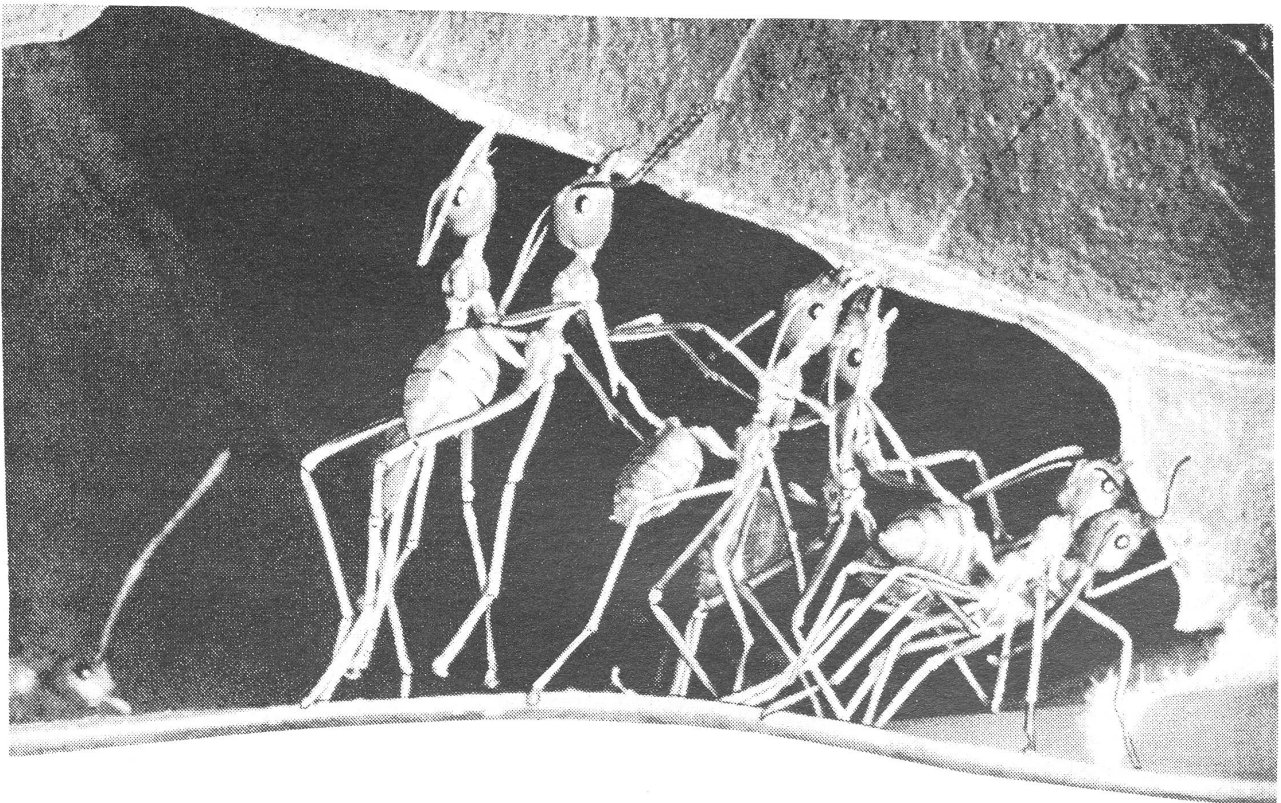
Auch schienen mir die interviewten Frauen weniger 'radikal' als die Verfasserin. Diese Diskrepanz ist meiner Meinung nach nicht thematisiert, eher werden die Aussagen der Frauen als Beleg für die Richtigkeit der Meinung der Verfasserin angesehen.

Von besonderem Interesse für die Untersucherin waren die Hoffnungen, Wünsche und Konflikte lesbischer Frauen in der Konfrontation mit einem frauenfeindlichen und anti-lesbischen Klima.

In einem dritten umfangreichen Abschnitt der Arbeit werden die Interviews dargelegt und die These der Verfasserin belegt. Der gute systematische Aufbau und die interessanten Aussagen machen auch diesen Abschnitt sehr lesenswert. Er beginnt mit dem Bruch mit der Frauenrolle: das erste Interesse für Frauen, die Verwirrung der Gefühle, da es für Gefühle für Frauen keine Perspektive gibt. Der Prozess der Bewusstwerdung und Selbstakzeptierung vollzieht sich

bei den interviewten Frauen in Phasen von Asexualität oder der Reduzierung homosexueller Wünsche auf Sexualität. Dem Öffentlich-Machen folgen Reaktionen in allen Lebensbereichen. Die interviewten Frauen berichten von ihren Erfahrungen in der Frauenbewegung, Nachbarschaft, Familie und Arbeitsplatz. Die Ausschnitte aus den Interviews zeigen, wie sehr die Frauenbewegung diesen Frauen hilft, eine lesbische Identität aufzubauen. Die Frauen berichten aber auch von ihren gelebten Liebesbeziehungen, von ihren Erwartungen, Entwicklungen und Konflikten, sie berichten, wie sie ihre Konflikte zu bewältigen versuchen. Hier an diesem Punkt finde ich die Arbeit am spannendsten und fruchtbarsten. Ich empfand auch die Aussagen - und deren Systematisierung - viel differenzierter als die Argumentation der Verfasserin, die ich als eine Positionsbestimmung einer "Radikal-Lesbe" empfand.

Die Argumentation - die Gesellschaft macht lesbische Frauen krank, nur radikaler Lesbianismus befreit (lesbische) Frauen und macht sie autonom und selbstbewusst - gilt nicht für alle Frauen. Selbstbewusst und psychisch stabiler als viele heterosexuelle Frauen waren und sind lesbische Frauen auch jenseits der "Lesbenbewegung", das besagen zunächst einige US-amerikanische Studien über das Selbstwertgefühl und die psychische Gesundheit lesbischer Frauen. Meiner Auffassung nach stabilisiert dagegen die "Lesbenbewegung" isoliert lebende Frauen und macht lesbische Frauen kollektiv sicht-



bar, zeigt ihre Vielfalt. In dieser Arbeit wird viel von Selbstbestimmung und Selbstdefinition gesprochen. Im Widerspruch dazu steht, dass nur ein Weg zur Emanzipation als richtig aufgezeigt wird, nämlich der einer "Radikal-Lesbe" und der Aufbau einer "Lesbennation". Die (vor allem im Methodenteil) so häufig erwähnte "konkrete Lebenssituation" lässt aber viele Selbstdefinitionen und Lebensstile zu. Die Rebellion gegen die gesellschaftliche Frauenrolle zeigt sich vielfältig!! Relativ wenig thematisiert wird, dass Lesbisch-Sein und von Männern-abhängig-sein sich nicht grundsätzlich ausschliessen. Die starke Betonung einer Unabhängigkeit von Männern kann Ausdruck einer Abhängigkeit sein.

Nun noch einige Bemerkungen zum forschungsmethodischen Teil der Arbeit. Die "sozialbiografische Methode" (Befragung, Interview) wird als die derzeit beste Methode zum Erfahren der Lebenswirklichkeit lesbischer Frauen dargestellt. Mir erscheint die Darstellung dieser Methode als zu positiv, da davon ausgegangen wird, dass das Vertrauen zwischen den Interviewpartnerinnen wächst, die Beziehung enger wird. Ich habe dagegen auch erlebt, dass aus (scheinbarer?) Übereinstimmung und Vertrauen zu Beginn des Interviews sich eine Distanz entwickelte, die nicht mehr überbrückbar war. Dies ist sicherlich auch für die Ergebnisse wichtig, für die interviewte Frau und die Interviewerin enttäuschend. Das Vertrauen kann im Forschungsprozess wachsen, es kann aber auch verschwinden.

Ich bin mir auch nicht sicher, ob ein oder mehrere Interviews Veränderungsprozesse in Gang setzen (die ja in der Regel nur in eine Richtung gewünscht werden) oder ob nicht Verhärtung oder 'ungewünschte' Veränderungsprozesse auftreten. Dies kann vor allem dann sein, wenn "die Möglichkeit der Diskontinuität zwischen Bewusstsein und Handlung" anerkannt und sie als eine wichtige Grundlage interpretativer Methoden akzeptiert wird.

Anregend bei dieser brillanten und im Aufbau so plausiblen Arbeit fand ich, dass als Material Stichwörter aus Nachschlagewerken benutzt und analysiert wurden, die dann mit den Aussagen von acht lesbischen Frauen über ihre Lebenssituation und ihre Wünsche verglichen wurden.

Ilse Kokula

Bewältigungsversuche des Stigmas weiblicher Homosexualität in literarischen Texten des 20. Jahrhunderts, von Monika Hengsbach, Universität Bielefeld (Pädagogische Fakultät) Nov. 1983

Monika Hengsbach untersucht in ihrer pädagogischen Diplomarbeit drei bekannte Romane für lesbische Frauen. "Quell der Einsamkeit" von Radclyffe Hall, "Mädchen in Uniform" von Christa Winsloe und "Freundinnen" von Maximiliane Ackers erschienen neben zahllosen anderen Romanen mit lesbischer Thematik in der Weimarer Zeit, wurden viel gelesen und haben - das war für die Auswahl mitentscheidend - lesbische Autorinnen. Monika Hengsbach ist "zutiefst empört" (S.2), dass Frauen in unserer Gesellschaft systematisch daran gehindert werden, eine andere sexuelle Orientierung als die heterosexuelle herauszubilden. Sie fragt deshalb, welchen Beitrag die drei genannten Romane zur Entwicklung einer anderen Orientierung leisten und kommt zu dem Schluss, dass der bekannteste, skandalreichste Roman, "Quell der Einsamkeit" hierzu den geringsten Beitrag leistet, während der 'Insiderroman' "Freundinnen" wahrscheinlich für lesbische Frauen die positivsten Vorbilder liefert. Den Analyserahmen bildet Goffmans Stigmatheorie, die Bewältigungsformen beschädigter Identität beschreibt. Nach Goffman ist Identität eher eine Haltung, die in jeder Interaktionssituation neu gewonnen werden muss. Die Verfasserin thematisiert die Problematik, wie unter den Bedingungen der "Zwangsheterosexualität" (die sie erläutert) lesbische Frauen zu einem positiven Selbstverständnis und damit zu einer weniger beschädigten Identität gelangen; und wie die Autorinnen der Romane als auch die Protagonistinnen in den Romanen das Stigma lesbischer Existenz zu bewältigen versuchen.

Einleitend beschreibt die Verfasserin den Domestizierungsprozess der Frau, die Entstehung - und Entwicklung verschiedener pathologischer Sichtweisen zur weiblichen Homosexualität sowie Ansätze einer Gegenwehr der Betroffenen, etwa die "Listen der Ohnmacht" oder lesbische Kommunikation - und Organisationsformen.

Im einzelnen wird die Handlung des jeweiligen Romans kurz wiedergegeben und über die jeweilige Autorin informiert. (Das trifft nicht auf Maximiliane Ackers zu, deren Lebensdaten und deren Leben derzeit nicht bekannt sind.) Dann erfolgt eine exemplarische Analyse der Beziehungsmuster, Schlüsselszenen und Verarbeitungsprozesse der Stigmen. Es fällt auf, dass alle drei Romane ausserordentlich starke autobiografische Züge aufweisen. Von Maximiliane



Ackers, der bislang unbekanntes Autorin, kann ich dies aufgrund eigener Recherchen behaupten.

Wie ich schon erwähnte, hat der Roman "Quell der Einsamkeit" bei Monika Hengsbach die schlechteste Reputation. Im Roman wird weibliche Homosexualität als 'Geburtsfehler' betrachtet, die Protagonistin Stephen scheitert sowohl als 'Mann' als auch als 'Frau'. Die Subkultur ist trostlos. Der Roman stellt die Gültigkeit der Normalität nicht in Frage. Monika Hengsbach hebt hervor, dass das Anliegen des Romans das Werben um "merciful toleration" ist. Ich hätte gern erfahren, warum der Roman so aussergewöhnlich erfolgreich war und ob gerade der Erfolg auf dessen Konzeption der Heldin als Opfer beruht.

Christa Winsloes "Mädchen in Uniform" war im westeuropäischen Raum ebenfalls ausserordentlich erfolgreich. Hier wird bekanntlich die Liebe einer Internatsschülerin zu ihrer Lehrerin geschildert. Monika Hengsbach arbeitet heraus, wie Erotik im Dienst der Repression stehen kann, und dass beim "Ungehorsam der Gefühle" die "Rache des Patriarchats" nicht lange auf sich warten lässt.

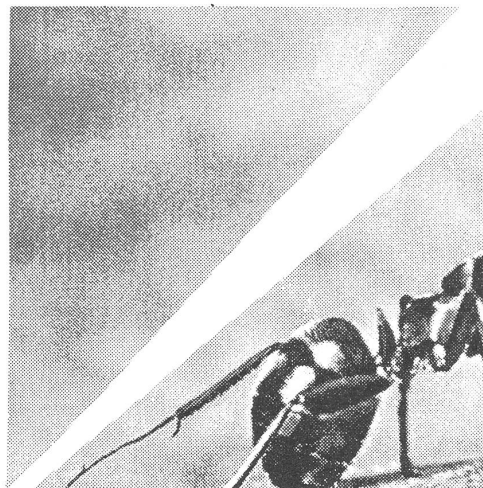
In beiden Romanen wurden zwei verbreitete Vorurteile gegenüber lesbischen Frauen nicht entkräftet, die Auffassung von einer männlichen Identifizierung und die Verharmlosung von lesbischer Orientierung zur Adoleszenzerscheinung. Winsloes Text kritisiert aber weitaus mehr die Zurichtung von Frauen auf heterosexuelle Partnerwahl, während Radclyffe Hall die Nachahmung beschreibt. Bei M. Ackers dagegen werden die "männlichen" Anteile der weiblichen Erscheinung nicht als störendes Element, als diskreditierendes Stigma gewertet.

M. Ackers sieht im Gegenteil in der Vereinigung beider Elemente in einer Frau eine besondere Qualität, die sowohl Aesthetik der Erscheinung als auch die 'Ganzheit' der Persönlichkeit ausmacht." (S.75f.)

In diesem wenig bekannten Roman sind lesbische Frauen weder von Aeltern verführte Wesen noch männerfeindlich. Neu ist auch, dass eine Beziehung zwischen zwei Frauen angedeutet wird, die ohne männliche und weibliche Rollenmuster auskommen kann. Im Gegensatz zu "Quell der Einsamkeit" wird die 'Normalität' als Schwäche definiert, die 'normale' Frau ist das dressierte Wesen. Während in "Mädchen in Uniform" die preussische Dressur an den Pranger gestellt wird, wird in "Freundinnen" die sexuelle und institutionelle Männerherrschaft herausgearbeitet. (Das wahrscheinlich macht den Roman der Verfasserin der Diplomarbeit so sympathisch.)

Aber auch hier wird das Stigma ungenügend bewältigt. Maximiliane Ackers setzt

der Gesellschaft die "geheimen Kräfte" des Individuums entgegen, die Subkultur wird von ihr vorwiegend als eine Anhäufung von Elend gesehen. Und die Beziehung zwischen den beiden Protagonistinnen endet im Verzicht! Monika Hengsbach kommt zu dem Ergebnis, dass sich die angebotenen Bewältigungsformen in den "Lesbenromanen" der Weimarer Zeit im Wesentlichen unter zwei Kategorien subsummieren lassen: Entsagung und Sublimation. Es sei nun an der Zeit, positive



Entwürfe in der Literatur zu entwickeln, schlägt die Verfasserin vor und gibt statt eines von ihr selbst formulierten Ausblickes den "Lebenslauf eines Vaters" von Christa Reinig wieder. Gewiss, Christa Reinig sprengt mit ihrer Ironie Ketten, die das Denken fesseln - aber für's Gemüt ist Christa Reinig nicht. Und das war es wohl, was die "Lesbenromane" der Weimarer Zeit so erfolgreich machte.

Die verdienstvolle Arbeit von Monika Hengsbach hat einige Schwächen, so wurden die sozialgeschichtlichen Hintergründe etwas schludrig abgehandelt (z.B. aus dem Institut für Sexualwissenschaft mit seiner Bibliothek und seinen Archiven wurde "Hirschfelds Sammlungen" (S.31). Erwähnt wird auch das Privatarchiv von Lotte Hahm, ich kann der Passage nicht erkennen, ob angenommen wird, es hätte ein derartiges Archiv existiert oder ob es tatsächlich ein solches gab). Einerseits ist die Arbeit flott geschrieben, es wird von Lesben und Lesbenromanen und von entrüsteter Verwandtschaft, die über lesbische Frauen herfällt gesprochen, andererseits wird das Fachchinesisch der Literaturwissenschaft wiedergegeben. So finden sich Passagen in der Diktion der Literaturwissenschaft und einzelne Wörter, die störend wirken. Es ist vom "narrativen Zusammenhang", theologischen Identitätskonzepten", von der "Nobilitierung" der lesbischen Frauen u.a. die Rede. Das finde ich ein bisschen schade.

Ilse Kokula